

In der Meson von San Juan



Pehancuatl stand wie aus Erz bewegungslos

Hans Stosch-Sarrasani

Hans Stosch, Sproß aus dem alten schlesischen Geschlecht derer von Stosch, ist heute Eigentümer und Leiter der „Schönsten Schau zweier Welten", unter dem Namen „Sarrasani", den er erfand und sich zulegte, volkstümlich so gut in Amerika wie in Europa. Jedes Kind kennt diesen geheimnisvollen Namen und in jedes Kindes Herz schlummert die brennende Sehnsucht, einmal, einmal nur die große Sarrasani-Schau zu sehen mit ihren herrlichen Wundern, mit ihren Menschen und Tieren aus fünf Erdteilen, mit dem wunderbaren Manne, der dieses Zauberreich regiert.

Aber jedes Kind soll auch nachdenken lernen darüber, daß Hans Stosch das alles aus dem Nichts geschaffen hat, nur durch seine Energie, nur durch unverdrossene Arbeit, nur durch nie verzagende Unternehmungslust, nur durch Sparsamkeit und Bedürfnislosigkeit in allen Lebenslagen. Das Leben Hans Stosch-Sarrasanis ist für unsere Jugend lehrreich und vorbildlich. Er hat ohne einen Heller das Vaterhaus verlassen, um selbst aus eigenen Kräften das Große zu schaffen, was seiner Phantasie vorschwebte. Er ist durch furchtbare Lehrjahre gegangen, als Stallbursche, als Artist, als Abenteurer durch alle Zonen der Welt, aber er hat sich dabei nie verloren, hat sich nie vergessen, hat immer vorwärts gestrebt, und hat sich auch emporgerungen. Ganz offen gesagt: es ist viel Abenteuerlust in ihm gewesen, und die Erzählungen, die wir der Jugend bringen, sind voll und übervoll von spannenden, aufregenden Begebenheiten. Aber derjenige, der die Abenteuerlust der Jugend schilt, meint es mit der Jugend nicht gut, er meint es mit der Menschheit nicht gut. In der Weltgeschichte hat die Abenteuerlust die unbekannten Kontinente entdeckt, sie hat die großen, wissenschaftlichen Erfindungen verursacht, der Abenteuerlust kühner Jugenden verdanken wir alle Fortschritte der Kultur. Wehe der Jugend, die sich nicht mehr begeistern kann für spannende Erlebnisse verwegener Männer, wehe der Jugend, der die Freude verdorben wird am Fabulieren, am Phantasieren, an den Taten mutiger Männer.

Um der Jugend das Leben, den Werdegang Hans Stosch-Sarrasanis verständlich zu machen, haben wir den volkstümlichen Ton der Einzelgeschichten gewählt, haben wir es ermöglicht, nach und nach alle Hefte einer hundert Abenteuer umfassenden Sammlung zu erwerben, und damit haben wir ihr sicherlich eine Freude bereitet. Zahlreiche Jugenderzieher, viele Männer, die Ansehen und Stellung im deutschen Volke haben, haben den Wert unserer Erzählungen freudig anerkannt, und ihre Anerkennung ist und bleibt uns von ausschlaggebendem Werte. Aber noch erfreulicher ist der Beifall, den wir bei der Jugend selbst gefunden haben, das stürmische Verlangen nach weiteren Beschreibungen, die rührenden Briefe des Dankes. Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Wer der Jugend als Vorbild dient, der ist ein wirklich bedeutungsvoller Mann.

Sarrasani-Verlag, Dresden-N. 6

In der Meson von San Juan



Sarrasani-Verlag, Dresden-N. 6

Zum Geleit

Sarrasani! Der Name an sich strahlt eine starke Leuchtkraft aus, in ihm ist Poesie und Romantik, in ihm ist Abenteuerlichkeit und eine Ahnung von merkwürdigen Tieren, sonderbaren Menschen, von fremden Ländern und weiten Reisen.

Hans Stosch-Sarrasani ist ein Großmeister heute. Er gebietet einem Trosse von Menschen, die aus der Fremde kamen, von kunterbunten Künstlern, von seltsamen Tierwesen, von Maschinen und Wagen und Autos, von Traktoren und Raupenschleppern, von Eisenbahnspezialzügen. Die ganze Welt mischt sich förmlich unter dem Glanz dieses Namens: Indianer und Rifkabylen, Mexikaner, argentinische Gauchos, Brasilianer, chinesische Gaukler, Kongoneger, japanische Hofkünstler, Tscherkessen, Albaner, Ägypter und Kreolen, und dazu kommen gewaltige Herden von Tieren: die in aller Welt berühmten Sarrasani-Elefanten, edle Rosse, die aus aller Welt und von allen Rassen sachverständig gesammelt wurden, Eisbären vom Nordpol und Grislybären aus den nordamerikanischen Rocky Mountains, sibirische Trampeltiere und Kamele vom Hochlande Tibet, afrikanische Dromedare, ägyptische Nilpferde, Transvaalzebras, Affen aus den brasilianischen Urwäldern, Schlammbüffel aus den Sümpfen des Sudan, australische Känguruhs, Sudan-Löwen, Tiger aus der Mandschurei und den Gewürz-Inseln.

Aber den Mittelpunkt bildet die Gestalt des großen Zaubermeisters selbst, der alle Schönheiten der Welt und alle Seltsamkeiten von fünf Erdteilen zu sammeln verstand:

Hans Stosch-Sarrasani

Er ist ein Mann des Geistes und des Willens. Ein Schaffer, der es aus niedrigster Stufe emporgebracht hat zum Souverän einer Weltschau. Dessen Leben und Schaffen überreich ist an Abenteuern, an Schicksalsschlägen, an glanzvollen Erfolgen, an katastrophalen Zwischenfällen, an reizvollen Erlebnissen. Inmitten seiner unsteten Wanderungen über die Welt, inmitten aller Wandlungen des Schicksals hat er stets das große Ziel vor Augen gehabt, das er nun erreichte: ein Werk zu schaffen, das Millionen Menschen jährlich Freude bereiten könnte, vor allem der Jugend. Ein echter deutscher Unternehmungsgeist, ein wahrer Idealismus spricht aus ihm. Was er in seiner Jugend sah in der fernen Wildnis und an den Stätten konzentrierter Hochkultur, das alles verwandte er für die Schau. Die Tiere, die er in der Wildnis beobachtete und mit denen er sich anfreundete, sie folgten ihm nach Europa, nach Deutschland, ihre Sprache hat er gelernt, ihren Charakter hat er verstanden.

Die Jugend hat ein Anrecht darauf, den Werdegang dieses bedeutenden Mannes kennenzulernen, nicht nur in den großen Zügen seiner Entwicklung, sondern auch in den Einzelheiten seiner Abenteuer und Episoden. Ein amerikanischer Reporter, wohl kennend die Forderungen seines kinderlieben Landes, der bekannte Mister Talker vom „Weltkurier“, hat seine kostbare Zeit zwei Jahre lang verwandt, um Hans Stosch-Sarrasani auf Schritt und Tritt zu verfolgen und ihm seine Geschichten zu entlocken, die in dieser Serie allen, die jung sind, und allen, die jung fühlen, unterbreitet werden.

1. Der Tote von San Cristobal

Direktor Hans Stosch-Sarrasani war eben im Begriff das Zirkusgebäude zu verlassen, als vor diesem ein Automobil vorfuhr, dem ein Mann entstieg, der sich schwer auf zwei Krückstöcke stützte, um vorwärts zu kommen.

Einen Augenblick stutzte Direktor Sarrasani, dann aber hatte er die Gestalt des Mannes erkannt.

Mister John Talker vom „Weltkurier".

Richtig, diesen hatte er in seinem Sanatorium vergessen, in das dieser einer Operation wegen eingeliefert worden war, die sich anläßlich eines Autounfalles notwendig gemacht hatte.

Sofort eilte Direktor Sarrasani auf ihn zu:

„Mister Talker, wie geht es Ihnen?"

Lächelnd erwiderte dieser darauf:

„Sie sehen es, Mister Sarrasani, etwas unbequem zunächst, vor allem dann, wenn man persönlich die außenstehenden Wechsel einkassieren muß."

Da verstand Sarrasani sofort, worauf dieser hartnäckige Mahner anspielte. Er selbst war diesem ja ein neues Abenteuer schuldig, das er ihm doch selbst nach dem Sanatorium hatte bringen wollen. Aber natürlich hatte es für Direktor Sarrasani so viel Arbeit gegeben, daß er zunächst einen beabsichtigten Besuch von einem Tag auf den anderen verschoben und schließlich vergessen hatte.

Sofort entschuldigte er sich, aber Mister Talker wehrte sogleich ab:

„Tut nichts, Mister Sarrasani. Ich wurde oft genug Zeuge, was von Ihnen verlangt wird, um alles zu begreifen. Deshalb habe ich mir das Einverständnis meines Arztes verschafft, daß er mir die Fahrt hierher erlaubte, um mir persönlich die fällige Erzählung für die Leser des ‚Weltkuriers' zu holen."

Sofort unterfaßte Sarrasani den Arm des Mister Talker, um diesem das Gehen zu erleichtern, und erklärte dabei noch:

„Ich war eben im Begriff, nach der Karcherallee, nach dem Sanatorium hinauszufahren, um Ihnen den immer schon zugesagten Besuch zu machen. Jetzt aber —"

Da unterbrach Mister John Talker mit einem Lachen:

„Um so besser. Sie ersparen sich einen Weg, außerdem, wenn ich mich nicht irre, haben Sie einen Moselwein, der eine vorzügliche Blume hat. Und so vorzüglich das Sanatorium auch ist, so glänzend die Operation auch durchgeführt wurde, so daß ich so ziemlich wieder auf beiden Beinen bin, einen gleichen Moselwein bekomme ich dort nicht."

Da hatte Direktor Sarrasani mit seinem Begleiter auch schon das Zirkusgebäude und den Gang betreten, der nach seinem Privatzimmer führte, wobei er zustimmte:

„Gut, eben jenen Mosel sollen Sie auch bekommen".

„Vor allem aber die fällige Geschichte — erst das Geschäft und dann das Vergnügen."

„Ich denke, daß sich beides zusammen verbinden lassen wird. Gleichzeitig der Mosel, denn dabei erzählt sich's doppelt gut — aber, wovon wollen Sie diesmal hören? Ich weiß wirklich kein Erlebnis, das ich Ihnen wohl nicht schon mitgeteilt hätte".

„Oh, im Gegenteil — meine Leser wollen für den ganzen Jahrgang Erlebnisse — ich habe das zugesagt. Zunächst will ich wissen, was in der Meson von San Juan geschehen ist —"

Rasch hob Sarrasani den Kopf und entschied:

„Sehr richtig — jetzt ist der Kontakt gefunden".

Und als er Mister John Talker einen sehr bequemen Stuhl ausgesucht und dann noch zwei Gläser mit altem Mosel gefüllt hatte, fing er in seiner ruhigen Art zu erzählen an:

Ein blutiger Boden ist die Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, besonders im mittleren Kordillerengebiet, der Sierra madre. Nicht nur starker Schmuggel wechselt von einem Grenzgebiet zum anderen, sondern die feindlichen Indianerstämme machen ihre blutigen Streifzüge nach den verschiedenen Jagdgebieten.

Dazu kommen noch die Gestalten aus den Silberminendistrikten von Santa Eulalia. Abenteurernaturen aus allen Ländern der Alten und Neuen Welt finden sich dort zusammen, und so manche Enttäuschte, die in dem Minendistrikt nicht den leichten, mühelosen Verdienst fanden, den sie erwartet haben mochten und der sie hierhergetrieben hatte, versuchen dann auf andere Weise Gewinn zu machen.

Und der Kundige in diesen Gebieten weiß allzu gut, daß dort nicht alle skalpierten oder toten Bleichgesichter die Opfer von Rothäuten wurden, sondern von anderen, weißen Räubern, die nur durch die nachgeahmte Grausamkeit des Skalpierens den Verdacht auf Rothäute ablenken wollten.

Deshalb sind die Gesetze der freien Steppe dort doppelt streng. Hier gibt es keine Gerichte, und wer bei einer Tat ertappt wird, findet seinen Lohn allzu rasch und ohne lange Verhandlungen an dem Ast irgend eines Baumes.

Der Pferdediebstahl wird genau so gesühnt wie die Beraubung. Menschenleben selbst sind dort so billig wie Brombeeren im Sommer. Häufig genug werden dort Konflikte mit dem Revolver in der Hand ausgefochten, und zumeist hat der recht, dessen Kugel rascher und mit sicherem Schuß den Lauf verläßt.

In den Kneipen drüben auf mexikanischem Boden, den Meson, finden sich die verwegensten Elemente zusammengemengt aus den auffälligsten Gegensätzen. Minengräber, die enttäuscht von Kalifornien kamen, wo sie Gold schürften, und die nun in Silberminen etwas mehr Glück erwarten, Cowboys, die in mexikanischen Farmen dienten und wieder nach dem Norden zustreben, Vaqueros, die bei mexikanischen Regierungskämpfen und Aufständen mitfochten und ihren Heimatsboden verlassen mußten, weil er unter ihren Füßen zu heiß wurde, Mestizen, die vor einer Mordtat nicht zurückschrecken, wenn sie sich nur ungestört wissen, dann vornehme Hidalgos und Haziendabesitzer, die neue Vaqueros suchen oder die ihr Vieh auf Schmugglerpfaden nach den U.S.A. bringen wollen. Alle diese finden sich in den verschiedenen Meson der Grenzgebiete auf mexikanischem Boden, um von dort aus einen Weg hinüber zu suchen. Manche Rothaut passiert auch in den Grenzkneipen, oft in dem großen bunten Kriegsschmuck, manchmal über verschwenderisch viel Goldklumpen und Silber verfügend, denn so manche der Rothäute wissen das Geheimnis von Goldquellen und Silberadern, das sie aber nicht verraten.

Von der kleinen Stadt San Ignacio ritt ein wunderliches Paar nach Norden zu, eben jenen Grenzen entgegen, dem Gebiet des Rio Grande del Norte.

Der eine der beiden Reiter war wie ein nordamerikanischer Cowboy gekleidet, mit den Hosen aus Büffelleder, den Lasso neben sich im Sattelhaken, zwei Revolver im Gürtel, das Gewehr am Sattelknopf.

Sein Begleiter war eine Rothaut, gleichfalls wie ein Cowboy gekleidet, der aber in dem strähnigen, schwarzen Haar die charakteristischen drei Adlerfedern trug, die die Häuptlingswürde anzeigen.

Die Büchse, die von der Rothaut quer über dem Sattel getragen wurde, war auch mit Silbernägeln geschmückt, wie dies in Mexiko viel bevorzugt wird. Auch die großen Sporen waren von feinstem Silber und verrieten dadurch den Reichtum des Besitzers.

Die beiden Reiter näherten sich dem Tal von San Cristobal, das durchquert werden mußte, wenn die Grenze erreicht werden sollte.

Steil brannte die Sonne nieder.

Die Rothaut hielt einen Augenblick die braune Stute an, auf der sie saß, und legte die Hand wie beschattend über die scharfen, stechenden Augen.

Der Cowboy neben ihm bemerkte die Bewegung und hielt ebenfalls sein Pferd an. Es war ein dunkelbrauner Hengst, feinrassig und klein gebaut, aber mit starken Lungen, die eine große Ausdauer verrieten.

Und der Weiße fragte den Indianer: „Glaubt mein roter Bruder Pehançuatl irgend etwas entdeckt zu haben, das sein Mißtrauen herausfordert?“

„In der Luft liegt ein Verbrechen, das in dieser Nacht verübt worden sein muß.“

„Wie kommt mein roter Bruder zu dieser Behauptung! Kann er bereits etwas sehen, was meinen Augen entgeht?“

„Sehen nicht, aber in der Luft ist der Geruch von verbranntem Fleisch. Dort unten im Tal von San Cristobal liegt die Ansiedelung des Don Rodriquez, der immer ein Freund der Chihuahuas war und jede Rothaut wie einen Bruder aufgenommen hat. Pehancuatl selbst war oft ein Gast des alten Don Rodriquez."

„Mein roter Bruder Pehancuatl hat mir schon viel von der Ansiedelung im Tal von San Cristobal erzählt, und wir wollten dort doch diese Nacht verbringen."

„Mein weißer Freund und Bruder Sarrasani hat recht. So habe ich ihm versprochen. Aber der Wind kommt aus dem Tale herauf, und der Wind trägt den Geruch von Verbrechen. Hoffentlich ist es nicht Don Rodriquez, den das Verbrechen ereilte."

Damit gab Pehancuatl, der Häuptling der Chihuahua-Indianer seinem Pferde die Sporen und jagte im Galopp dahin, als wollte er dadurch der Zeit voraneilen, um schließlich noch ein Unheil verhüten zu können.

Sarrasani jagte ihm nach; er wollte über den Rio Grande del Norte hinüber, um dort wieder einmal mit seinen Freunden unter den Cowboys zusammenzukommen, mit Billy Jenkins, Jimmy Stead und Old Hare-lip.

Aber kaum waren die beiden Reiter zu der nächsten Talbiegung gekommen, die etwas erhöht lag und einen Blick in eine tiefer gelegenere Senkung erlaubte, da stieß Pehancuatl einen Ruf aus, der Zorn und Erschrecken zugleich verriet. Dabei wies er mit der ausgestreckten rechten Hand in das untere Tal hinab.

Dort unten im Tal, inmitten einer blühenden Anpflanzung, die verriet, mit welcher Liebe und Sorgfalt hier gearbeitet worden war, erhoben sich aus weiten Maisfeldern rauchende Trümmer, hochragende Balken, die nur ein dürftiges Zeugnis davon gaben, daß hier einmal ein Haus inmitten blühenden Reichtums gestanden hatte.

Und das alles war ein Raub wütenden Feuers geworden, offenbar erst vor kurzer Zeit, denn die Schuttstätte rauchte und qualmte noch.

Sarrasani wandte sich fragend an seinen indianischen Begleiter:

„Die Hazienda des Don Rodriquez?"

„Si — si —" stieß Pehancuatl zwischen seinen Lippen hervor und jagte darauf weiter der Brandstätte zu, als könnte es dort noch etwas zu retten geben.

Sarrasani folgte ihm und konnte dabei erst ermessen, was hier vor sich gegangen war.

Bald entdeckte er, daß große Teile des reifenden Maisfeldes von Pferdehufen zerstampft waren, daß auch der vordem sicherlich sorgsam gepflegte Hausgarten, in dem noch eine liebevoll behütete Blumenkultur erkenntlich war, zerstört und vernichtet worden war.

Einige verbrannte und getötete Rinder lagen umher.

Hier hatten sicherlich Verbrecher gehaust. Der Brand, der hier so schauerlich gewütet hatte, war sicherlich nicht etwa zufällig oder durch Unvorsichtigkeit entstanden, sondern von Verbrechern verursacht.

Indianer?

Dies war unwillkürlich der erste Gedanke, der sich aufdrängen mußte, denn die Grenzkämpfe zwischen Weißen und Rothäuten wurden zumeist mit großer Erbitterung geführt.

Diese vandalische Zerstörung, die hier verübt wurde, ließ auf Rothäute schließen, die ein Rachewerk ausüben wollten.

Pehancuatl war von seinem Pferde gesprungen, überließ dieses sich selbst und lief der Trümmerstätte zu.

Eine Leiche lag dort, wo einstmals der Zugang zu der Hazienda war.

Die Leiche eines Mannes, dem der Skalp vom Kopf gerissen worden war. Das knochige Gesicht war von Blut überklebt, die ausgebreiteten Arme in den Händen zu Fäusten geballt.

Sarrasani war dem Beispiel seines Begleiters gefolgt und ebenfalls vom Pferde gesprungen. Als er neben Pehancuatl eintraf, erklärte er mit fragendem Blick:

„Rothäute auf der Hazienda?"

Scharf und hastig drehte sich der Kopf des Chihuahua-Häuptlings seinem Gefährten zu:

„Räuber waren es — keine Rothäute — Bleichgesichter."

Sarrasani wies auf den Toten und erwiderte:

„Sie haben den Skalp genommen —"

Er wollte damit andeuten, daß der Skalp nur von Rothäuten als Siegestrophäe genommen zu werden pflegt.

Ebenso rasch erfolgte wieder die Antwort Pehancuatls:

„Niente — niente — die Llanos und Caracas, die Chihuahua und Apachen, die allein über die ganze Sierra madre ziehen, töten ihre Feinde, aber sie verwüsten und zerstören nicht so — alle meine roten Brüder werden niemals die Felder so zerstampfen und die Tiere verbrennen lassen, wie es hier geschehen ist. Und keine Rothaut nimmt einem Toten den Skalp und reißt diesen so von seinem Opfer, wie es hier geschehen ist. Bleichgesichter haben hier den weißen Bruder gemordet, um ihn zu berauben. Und erst nach dem Raub und dem feigen Mord haben sie dem Toten den Skalp abgenommen, damit ein zufällig Vorüberkommender meinen roten Brüdern die Tat zuschreiben und ihnen fluchen soll."

Sarrasani antwortete zunächst nichts, denn er wußte, daß es unter den weißen Abenteurern des Grenzgebietes so manchen gab, denen schlimmere Grausamkeiten zuzutrauen waren als so manchen Rothäuten.

Als er sich dann zu dem Toten niederbeugte, erklärte ihm Pehancuatl, woran er an dem Kreisschnitt, mit dem der Skalp losgerissen worden war, erkannte, daß die Tat von keiner Rothaut verübt worden sein konnte.

Sarrasani selbst wieder unterschied, daß hier der Skalp einem schon Toten genommen worden war, der im Rücken einen Messerstich aufwies, der das Herz getroffen haben mußte; es lag kein ehrlicher Angriff vor, sondern ein feiger Angriff im Rücken.

Pehancuatl mußte selbst seine Beobachtungen darüber gemacht haben, denn er stieß hastig die Erklärung hervor:

„Don Rodriquez glaubte einen Gast im Hause, den er bewirtete und dem er Gastfreundschaft bot. Aber dieser Gast war heimtückischer als eine Schlange, die mit ihrem Gift tötet, denn am Tisch wurde Don Rodriquez mit einer mexikanischen Dolchklinge erstochen."

Und der Häuptling der Chihuahua verstand es, seine Behauptung auch zu beweisen, daß der Tote in sitzender Stellung getötet worden war; er zeigte die Spuren, die erkennen ließen, daß der Ermordete erst als Leiche zu der Stelle hingeschleift worden war, an der man ihn entdeckte, daß dies sogar erst nach dem Niederbrennen der Hazienda erfolgte.

Pehancuatl fand auch alle Spuren, die erwiesen, daß hier Plünderungen erfolgt waren.

Die Fähigkeit der Rothäute, vor allem Pehancuatls, aus unscheinbaren Spuren die Schlußfolgerungen zu ziehen, die schließlich wie eine Schrift für den Kenner vorliegen, lernte Sarrasani begreifen, als Pehancuatl den weiten Brandplatz abgesucht hatte, wobei er manchmal am Boden lag, um auch die unscheinbarsten verkohlten Reste zu untersuchen, und darauf in einem entschiedenen Tone erklärte:

„Zwei Minengräber waren auf zwei indianischen Pferden angeritten, von denen eines etwas auf dem linken Vorderfuß lahmte, das andere ein Fuchs war. Von den beiden Mördern stammte der eine aus dem südlichen Mexiko, während der zweite wohl ein Mischling gewesen sein dürfte. Fortgeritten sind sie mit vier Pferden, die wohl stark bepackt waren."

So überraschend diese bestimmten Angaben auch waren, so konnte sie die Rothaut auch beweisen. Sarrasani kontrollierte die Angaben und mußte in allem den Erklärungen Pehancuatls zustimmen. Die Eindrücke von Hufspuren ergaben, daß die Pferde nicht beschlagen waren, sondern wie Indianerpferde die Hufe wiesen. Die Spuren kamen von der Grenze her der Hazienda zu, wobei der linke Vorderfuß bei der einen Spur bedeutend schwächer eingedrückt war, was nur von einem Lahmen dieses Beines herrühren konnte.

Auf den Aschenresten und in dem weichen Boden zeigten sich die Fußspuren zweier Männer, an denen die Fußbekleidung der beiden zu erkennen war, die der Häuptling in dem einen Fall als im südlichen Mexiko gebräuchlich beschrieb.

So belegte Pehancuatl jede seiner Behauptungen mit überzeugenden Beweisen, die Sarrasani nach einer scharfen Nachprüfung auch bestätigen mußte.

Was aber konnte geschehen? Wer sühnte in diesen Gebieten ein so feiges Verbrechen? Wer übte hier Gerechtigkeit aus?

Wer flüchtig den Schauplatz dieses Verbrechens prüfte, der zischte einen Fluch über die Rothäute, die hier gehaust haben mußten.

Dies erriet Pehancuatl, der mit starker Erbitterung erklärte:

„Wieder wird es so wie oftmals sein, daß meine roten Brüder den Fluch auf sich nehmen müssen. Sie, die doch die ursprünglichen Herren dieses Bodens sind, nun nur noch geduldet und verfemt, werden wie scheues Wild da und dorthin getrieben. Aber Pehancuatl wird diesen Toten von San Cristobal rächen, um zu zeigen, daß meine roten Brüder zu oft für die Taten der Bleichgesichter büßen sollen."

Für Sarrasani war es schwer, darauf etwas zu erwidern. Er selbst hatte schon zu lange in verschiedenen Grenzgebieten des wilden Westens gelebt und zu viel in den Goldgräberbezirken und Minendistrikten gesehen, um nicht zu wissen, daß es unter den Weißen dort viel schlimmere Menschen gab als unter den Rothäuten.

So antwortete er auch:

„Mein roter Bruder darf mir glauben, daß ich dem roten Volk gerecht werde. Wenn hier wirklich Bleichgesichter die Tat verübten, dann waren es schlimme Menschen, die damit nach dem Gesetz des wilden Westens den Tod verdienten. Es gibt unter meinen weißen Brüdern ebenso schlechte Menschen, wie es unter den Rothäuten auch ungerechte gibt."

Da flammten die Augen des Chihuahua-Häuptlings auf:

„Aber die roten Brüder werden wie räudige Tiere überall verjagt und verfolgt, meine roten Brüder werden verächtlicher behandelt als die schwarzen Brüder. Weshalb? Meine roten Brüder werden gehetzt — aber wer verfolgt hier das Verbrechen, das Bleichgesichter verübt haben?"

Ja, wer?

Diese Frage konnte Sarrasani selbst nicht beantworten. Hier in diesen Grenzgebieten gab es keinen Kläger und deshalb keinen Richter. Hier mußte eben jeder einzelne in dauernder Notwehr stehen.

Da erwiderte Pehancuatl bereits wieder:

„Don Rodriquez hat Pehancuatl viele Male als Gast aufgenommen und den Becher und das Lager mit ihm geteilt. Und Pehancuatl schwört hier bei dem Toten, daß er die feige Tat rächen wird und wenn er dabei mit seinem Leben einstehen müßte." —

Der Häuptling der Chihuahua sprach die Worte mit solchem Ernst, daß Sarrasani nicht daran zweifeln konnte, daß dieser Indianer seinen Schwur auch erfüllen werde.

Und in ihm stieg die kritisch prüfende Empfindung auf, ob diese Rothaut nicht in manchem viel besser war als so mancher jener weißen Menschen, die sich so viel besser dünkten als die farbigen.

Weil Pehancuatl die Gastfreundschaft dieses Toten erfahren hatte, hielt er es für seine Pflicht, das an diesem begangene Verbrechen auf seine Weise zu sühnen.

Dann halfen die beiden zusammen, den Toten in dem Maisfeld zu begraben, das eine Frucht seines Fleißes war. Dort sollte er ruhen, wo er die Erde sich dienstbar gemacht hatte. Und Sarrasani errichtete über dem Grab des Toten von San Cristobal ein Kreuz.

Pehancuatl aber, der Häuptling der Chihuahua, wischte das Blut von dem Gesichte des Toten und zerrieb dies Blut zwischen seinen Händen. Damit deutete er an, daß er dessen Rache zu der seinen gemacht hatte.

2. Die Spur der Zwei

Dicht an der Grenze lag San Juan.

Aber der Ort bestand nur aus einigen Haziendas der ärmlichsten Art, denn der Boden war sandig und unfruchtbar. Wenn sich hier einige Ansiedler niedergelassen hatten, dann war es nur geschehen, weil hier am leichtesten über die Grenze zu wechseln war.

Und der Schmuggel erbrachte mehr, als durch Arbeit verdient werden konnte.

So bedeutungslos diese wenigen kleinen Haziendas waren, um so mehr Durchgangsverkehr herrschte in der Meson von San Juan, eine Art von Präriegasthaus auf mexikanischem Boden.

Die Erfolge, die Jimmy Stead, der alte Cowboy, mit seiner Schmugglerschenke hatte (Band 28: In der Schmugglerschenke an der Grenze), hatten einen anderen unternehmungslustigen Cowboy bestimmt, ein Konkurrenzunternehmen auf mexikanischem Boden zu eröffnen, wobei er darauf spekulierte, daß ihm hier die Nähe der Silberminen von Santa Eulalia noch mehr Gäste zuführen werde.

Und er hatte sich darin nicht geirrt, denn die Meson, ein mexikanischer Ausdruck für derartige Kneipen, von San Juan faßte Tag für Tag mehr Besucher, als es um ganz San Juan überhaupt Bewohner gab.

Never mind-Theddy, wie der Besitzer der Meson genannt wurde, weil er jede Angelegenheit mit den Worten: „Never mind" (hat nichts zu sagen) abzufertigen pflegte, hatte an seinem Schanktisch immer zwei entsicherte Schießeisen liegen, die ihm genügten, um jederzeit die erforderliche Ordnung aufrechtzuerhalten.

Die Sonne brannte an einem Augusttage besonders heiß nieder, so daß der Never mind-Teddy alle Hände voll zu tun hatte, um die verschiedenen Wünsche seiner Gäste zufriedenzustellen.

Niemand hatte Lust, sich in die sengende und brennende Hitze hinauszubegeben. Der Innenraum der Meson bot wenigstens Schatten und der von Teddy gereichte Branntwein und Whisky-Soda kühlte immerhin.

Erst wenn die Sonne untergegangen war, konnte man sich wieder hinauswagen.

Die Meson von San Juan war bis auf den letzten Platz gefüllt. Was irgendwie als eine Gelegenheit zum Sitzen betrachtet werden konnte, war als solche herangezogen worden. Minengräber hockten auf Fässern und Kisten, Ansiedler, Vaqueros und Cowboys standen und lehnten am Schanktisch und an dem Fenster, Mischlinge aller Art lärmten und stritten. Dabei lag über allem ein dicker Qualm von Tabaksrauch.

An einigen Tischen wurden lärmend politische Fragen erörtert, denn wie zumeist herrschte wieder gespannte Stimmung zwischen der Regierung der U.S.A. und Mexiko. An anderen Tischen aber steckten wieder andere die Köpfe zusammen, um mit scheuen Seitenblicken tuschelnde Reden zu führen, die nicht für die Ohren aller bestimmt waren.

Aus einer Nische heraus erklang an andere plötzlich der lärmende Ruf:

„Seit wann ist es denn üblich, daß auch eine Rothaut, die der Henker jederzeit holen möge, bei Never mind-Theddy aufgenommen wird? Diese rothäutigen Schufte sollen sehen, daß sie Beine bekommen, wenn ein ehrlicher Christenmensch sich irgendwo niederläßt."

Die Worte galten der hohen Gestalt eines Indianers in Cowboykleidung mit den charakteristischen drei Adlerfedern, der zusammen mit einem Cowboy in das Innere der Meson gekommen war.

Die Blicke der Genossen jenes einen Burschen waren der bezeichnenden Richtung gefolgt, als ein anderer am Tisch erklärte:

„Schweig, Tommy, denn du könntest als ehrlicher Christenmensch angezweifelt werden."

„Goddam, will einer vielleicht behaupten, daß so ein rothäutiger Schuft besser ist als Tommy Carruthers?"

Bei dieser Erklärung schlug dieser mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser emporsprangen und klirrten, daß in diesen der Brandy gefährdet wurde.

Wieder ließ sich die andere Stimme vernehmen:

„Du hast zu viel hinter die Binde gegossen, Tommy! Natürlich bist du ein ehrlicher Bursche, wenn man über gewisse Dinge ein Auge zudrückt. Ich kalkuliere, daß du dir nicht immer gerade Bedenken machen wirst, aus welcher Tasche gerade die Nuggets und die Silbermünzen stammen, mit denen du den Brandy bezahlst, den dir der Never mind-Teddy eingießt."

„Aber ich lasse mir nicht sagen, daß so eine verdammte Rothaut schließlich an dem gleichen Tisch sitzen darf wie der Tommy Carruthers."

Wieder ließ sich eine andere Stimme vernehmen:

„Kalkuliere, daß du diese Gefahr nicht zu befürchten hast, denn diese Rothaut kenne ich. Ich wollte nur, ich wüßte, was diese Rothaut weiß. Wenn der wollte, dann könnte er wahrscheinlich das ganze Lager des Never mind-Teddy auskaufen."

„Oho, der rothäutige Bursche sieht nicht so aus."

„Well — und doch habe ich recht, denn der weiß sicherlich die ertragreichsten Silberminen und Goldgruben, wenn er nur reden möchte."

Da meldete sich wieder Tommy Carruthers:

„Ich müßte nicht Tommy Carruthers sein, wenn ich schließlich nicht so eine herumschleichende Rothaut zum Sprechen bringen könnte. Wie man schließlich einen Mund aufpreßt, wenn er nicht sprechen will, das glaube ich zu verstehen."

„Kalkuliere Tommy, daß du noch mehr verstanden hast, wie man einen Mund zum Schweigen bringt —"

Gröhlend lachte Tommy auf diese Bemerkung und fügte dann hinzu:

„Magst recht haben, Fred, und ich behaupte, daß dies eine Eigenschaft ist, die auch sehr einträglich ist. Aber die Rothaut dort — wer ist diese, daß Ihr so viel Aufhebens von ihr macht?"

„Pehancuatl, der Häuptling der Chihuahua-Indianer. Er weiß sicherlich die meisten Silberminen, von denen wir nichts wissen, und die uns reich machen könnten, wenn er sie uns nur verraten wollte."

„Wer ist dann der Bursche, der mit ihm gekommen ist? Der will ihm wohl das alles abschwätzen, was wir besser verwerten könnten."

„Versuche du dein Glück, Tommy — der Chihuahua hat eine Vorliebe für schöne Waffen."

„All right — wie wäre es dann, wenn ich ihm die Klinge mit den Goldeinlagen anbieten würde — He?"

„Vielleicht — Pehancuatl hat eine Büchse, deren Schaft ganz mit Silbernägeln geziert ist."

„Pah — ich werde mich an den rothäutigen Burschen heranmachen. Wie ist es, Fred, machst du mit? Du hast doch die Klinge —"

„Natürlich — wir beide haben noch immer halbpart gehandelt. Aber erst muß dieser andere Bursche fort sein, der sich um die Rothaut schleicht. Kennt diesen jemand?"

Die Frage galt den anderen Burschen am Tisch.

Die zogen die Schultern hoch, denn sie hatten den Begleiter des Chihuahua-Häuptlings in der Meson von San Juan noch nie gesehen.

Dieser Begleiter Pehancuatls aber war Sarrasani, der nach dem grauenvollen Fund im Tale von San Cristobal mit seinem Begleiter hierher gekommen war. Der Häuptling der Chihuahua hatte die Spur jener zwei Reiter mit den vier Pferden, die sie bei dem Überfall der Ansiedlung des Don Rodriquez mitgeraubt hatte, bis zu diesem Grenzgebiet verfolgt, wo allerdings die Spur dann unter so vielen anderen verlorengegangen war.

Pehancuatl und Sarrasani hatten sich von Never mind-Teddy Eiswasser geben lassen, das sie beide tranken, während sie den Innenraum der Meson prüften.

Sarrasani wandte sich fragend an seinen Begleiter, aber mit so leiser Stimme, daß nur dieser allein die Frage hören konnte:

„Glaubt mein roter Bruder, daß wir hier die Mörder des Don Rodriquez finden werden?"

„Si si! Wenn die Räuber eine Beute erlangten, dann werden sie diese zum Teil hier bereits in Feuerwasser umsetzen. Die Richtung der Spur wies hierher."

„Es sind viele hier", gab Sarrasani zu bedenken, der nach einem oberflächlichen Blick sofort erriet, daß unter den hier sich ansammelnden Existenzen so manche schließlich einer derart verbrecherischen Tat fähig waren, wie sie dort im Tale von San Cristobal verübt worden war.

Pehancuatl erklärte darauf nur: „Ich werde sie finden."

Darauf gab er Sarrasani zu verstehen, daß er allein zu sein wünsche. Sarrasani ließ seinen roten Begleiter dann hinausgehen, da er erriet, daß dieser seine Untersuchungen nun in den Stallräumen der Meson aufnehmen wollte.

Dort beabsichtigte er wohl jenes am linken Vorderfuß lahmende Pferd ausfindig zu machen, auf dem der eine der beiden Mörder angekommen war.

Sarrasani ließ sich von dem Wirt noch ein Glas füllen, während der Häuptling den Innenraum verließ, nachdem er dem Never mind-Teddy für den Trunk mit nachlässiger Gebärde einen Silberklumpen hingeworfen hatte.

„Hast du es gesehen, Tommy? Die Rothaut hat nicht übel bezahlt. Wer so nachlässig mit Silberklumpen herumwerfen kann, muß erklecklich viel davon besitzen."

„Kalkuliere, daß wir ihm bei Gelegenheit die Taschen leeren werden. Ich schätze, daß wir für derlei eine bessere Verwendung haben als so ein rothäutiger Schuft."

„Jetzt ist dazu die beste Zeit, Tommy, die Rothaut ist allein hinaus — ehe der andere Bursche ihm nachkommt, müssen wir an den Chihuahua heran!"

Und Tommy Carruthers und Fred erhoben sich von dem Tisch dieser Nische und traten gleichfalls vor die Meson, die Pehancuatl bereits verlassen hatte.

3. Pehancuatls Rache

Wiederholt hatte Sarrasani schon nach dem Eingang geblickt, ohne daß sein Begleiter aber wieder erschienen wäre.

Sarrasani beglich darauf seine Zeche bei Never mind-Theddy und verließ gleichfalls das Innere der Meson.

Aber draußen war von Pehancuatl nichts zu sehen.

Sarrasani ging um das Präriegasthaus und suchte den Zugang zu den ziemlich weiten Stallräumen. Aber er fand auch diese leer vor.

Ein junger Stallbursche war anwesend, der die Pferde zu versorgen hatte, die jeweils von den Besuchern der Meson eingestellt wurden.

„War nicht eine Rothaut hier, Boy?"

„Yes — ein Chihuahua mit drei Adlerfedern — well, hat mich nach der lahmen Stute gefragt."

Dabei wies der Bursche über die Schulter weg nach einem Pferde, das ziemlich abgetrieben aussah.

Es mußte dies das Pferd sein, das Pehancuatl suchte und das den einen der Mörder des Don Rodriquez getragen hatte.

„Wem gehört es denn?"

„Dem Tommy, der mit Fred und zwei anderen Pferden hinüber nach Fort Bliß und Santa Fé will."

Die Mörder!

Das war Sarrasanis erster Gedanke.

Wo aber war Pehancuatl?

Sarrasani verließ den Stall durch eine andere Tür, blieb unter dieser dann stehen, denn er konnte jetzt den Gesuchten sehen, der dicht vor dem Zugang zu der Meson von San Juan stand und dort mit zwei Burschen sprach, die eifrig auf ihn einzureden schienen.

Anscheinend waren es Minengräber.

Sarrasani wandte sich an den kleinen Stallburschen.

„Wer sind die beiden, die dort mit dem Chihuahua sprechen?"

Der Boy warf einen flüchtigen Blick hinaus und erklärte darauf:

„Tommy und Fred, die mit den Pferden aus dem Minenbezirk kamen."

Sarrasani horchte auf und schaute aufmerksam zu den dreien hinüber.

Die beiden Mörder.

Ob Pehancuatl sie erkannt hatte? Und ob sie es wirklich waren?

Vor dem Präriegasthaus sprachen jene beiden Minengräber immer eifriger auf Pehancuatl ein.

Sarrasani konnte unterscheiden, wie der eine der beiden dem Häuptling der Chihuahua eine Messerklinge zureichte, die Pehancuatl entgegennahm und dann aufmerksam hin- und herwendete.

Anscheinend mußte die Klinge ihm von den beiden Burschen zum Kauf angeboten worden sein.

Pehancuatl wandte keinen Blick von dieser Klinge, die ihn irgendwie besonders zu fesseln schien.

Die drei achteten auf nichts weiter, so daß sich Sarrasani so weit nähern konnte, daß er die Stimmen der drei verstehen konnte.

Da erklärte der eine, den der Stallboy als Tommy bezeichnet hatte:

„Die Klinge ist bester Stahl, und der Griff hat einen Schmuck aus reinstem kalifornischen Gold. Die Arbeit ist die beste und den Preis wert, den wir verlangen. Kein Häuptling kann sich rühmen, eine gleiche Waffe zu besitzen —"

Da warf Pehancuatl den Kopf hoch, und seine schwarzen Augen ruhten stechend auf den beiden Burschen vor ihm: „Das Messer ist schön, und wirklich nur ein großer Häuptling ist wert es zu besitzen — Pehancuatl wird es behalten."

Dabei steckte der Chihuahua-Häuptling das Messer in seinen Gürtel; dann machte er eine Wendung, als wollte er von den beiden fort.

Da lachte Tommy schallend und erklärte:

„Der Scherz ist nicht übel — aber erst muß der Kaufpreis bezahlt werden —"

Hoch reckte sich die Gestalt Pehancuatls:

„Sind die beiden weißen Männer nicht damit zufrieden, wenn ich ihnen dafür den gleichen Kaufpreis gebe, den sie selbst dafür bezahlten?"

Wieder war es Tommy Carruthers, der die Antwort übernahm:

„Ganz genügt das nicht, denn wir wollen dabei auch einen kleinen Gewinn haben —"

Scharf abweisend erklärte jetzt der Häuptling der Chihuahua:

„Die Bleichgesichter haben die Klinge mit Blut bezahlt, und Blut wird Ihnen Pehancuatl dafür geben — mehr nicht —"

„Oho — was soll das?"

Die beiden Minengräber faßten mit einer blitzschnellen Bewegung nach ihren Gürteln, aus denen die Griffe der Revolver ragten. Es war dies eine drohende Bewegung.

Aber Pehancuatl zog wie geringschätzig die Schultern hoch und erwiderte mit der gleichen Ruhe wie vorher:

„Dies Messer gab ein großer Häuptling einmal einem anderen Bleichgesicht für die erwiesene Gastfreundschaft zum Geschenk — dem Ansiedler im Tal von San Cristobal, Don Rodriquez. Dies Messer war ein Geschenk des Häuptlings Pehancuatl an seinen weißen Freund Don Rodriquez. Von ihm müssen es die Bleichgesichter wieder erworben haben."

„Es wird viele solche Messer geben — heraus mit dem Messer!"

„Pehancuatl sagte schon, daß er den gleichen Preis bezahlen wird, den diese Bleichgesichter gaben — Blut."

Sarrasani, der dieses Gespräch erlauschte, konnte daraus entnehmen, um was es sich handelte. Pehancuatl hatte in dem Messer, das reichen Goldfiligranschmuck am Griff aufwies, die gleiche Waffe erkannt, die er selbst einmal Don Rodriquez aus dem Tal von San Cristobal zum Geschenk übergeben hatte.

Es konnten also nur die Mörder sein, die ihm diese gleiche Waffe wieder anboten, um dafür eine möglichst große Summe zu erlangen.

Aber er sagte ihnen zu deutlich, was er wußte. Und die beiden Minengräber hatten schon die Hände an ihren Schießeisen.

Die größere Gefahr bestand in diesem Augenblick mehr für Pehancuatl als für die beiden Burschen, die nach der Erscheinung sehr wohl die Mörder sein konnten.

Trotzdem verlor Pehancuatl nichts von seiner Ruhe:

„Pehancuatl hat von den Bleichgesichtern ein Wort gelernt, das zum Gesetz geworden ist, und das lautet, Zahn um Zahn — Auge um Auge —"

„Was fällt dir ein, Rothaut?"

„Diese beiden haben die Hazienda im Tal von San Cristobal angezündet, ausgeraubt, den Besitzer ermordet, der sie als Gastfreunde aufgenommen hatte —"

„Das lügst du, rothäutiger Schuft, Rothäute haben ihn überfallen und skalpiert."

Tommy stieß es hervor und sein Begleiter erwiderte ebenso eifrig:

„Apachen haben dort alles niedergebrannt. Und nur Rothäute nehmen den Skalp mit."

Pehancuatl stand wie aus Erz bewegungslos, als er darauf mit der gleichen scharfen Stimme erwiderte:

„Woher wissen die Bleichgesichter, daß Don Rodriquez skalpiert worden ist —?"

Da erkannten die beiden, daß sie mit der Bemerkung in eine Falle gegangen waren, daß sie damit sich selbst und ihre Tat verraten hatten.

Aber weil sie dies erkannt hatten, wollten sie sich ebenso rasch schützen.

Pehancuatl war doch nur eine verächtliche Rothaut, und wessen Kugel rascher war, der hatte schließlich auch in der Meson von San Juan recht. —

Sarrasani sah, wie Tommy als erster seinen Revolver aus dem Gürtel riß.

Er wollte rasch hinzuspringen, aber da krachte schon der erste Schuß.

Pehancuatl, der fest und unbeweglich wie ein Bronzebild dagestanden war, hatte die Bewegung Tommys erkannt. Und blitzartig hatte er mit der linken Hand einen Schlag schräg nach oben geführt, so daß die Hand Tommys nach oben glitt, wodurch der Schuß abgelenkt wurde, der nach dem Dachrand der Meson ging und in die Eichenbohlen fuhr. Aber in der gleichen Sekunde hatte Pehancuatl das Messer mit dem Goldschmuck aus dem Gürtel herausgerissen und die Klinge in die Brust Tommys gestoßen, der mit einem Aufschrei nach rückwärts stürzte.

Aber da hatte Pehancuatl auch schon wieder die Klinge aus der Brust des Getroffenen gerissen.

Da krachte der zweite Schuß. —

Tommy Carruthers Begleiter hatte dies gesehen und sofort seinen Revolver aus dem Gürtel gezogen.

Aber ihn konnte Sarrasani noch erreichen, der den Schuß ablenkte, der für Pehancuatl bestimmt war.

Und es wäre nicht einmal notwendig gewesen, denn der Chihuahua-Häuptling hatte sich in der gleichen Sekunde niedergebückt und so auf den zweiten gestürzt, dem sich jenes Messer gleichfalls in die Brust grub. Ein Blutstrahl schoß aus der Brust des zweiten.

Und da stürmten auch schon die Gäste der Meson von San Juan aus dem Innern heraus, allen voran Never mind-Theddy, in jeder Hand ein Schießeisen.

Auf dem Boden aber lagen die beiden Minengräber Tommy und Fred.

Pehancuatl stand hochaufgerichtet mit der blutigen Messerklinge in seiner Rechten.

Fäuste ballten sich drohend gegen Pehancuatl. Never mind-Teddys Stimme verschaffte sich Ruhe.

Da erklärte Pehancuatl, während er das Blut von der Klinge an seine Hände wischte, um es zwischen den Handflächen zu verreiben, wie er es mit dem Blut des Toten aus dem Tal von San Cristobal getan hatte:

„Mein weißer Bruder hier wird bezeugen, daß die beiden ein Bleichgesicht mordeten und beraubten, er wird auch bezeugen, daß diese beiden den Schuß zuerst abfeuerten, daß dann meine Klinge rascher war als ein zweiter Schuß —“

Sarrasani hatte seinen Revolver aus dem Gürtel gerissen, um gleichfalls für Ruhe zu sorgen.

Never mind-Teddy, der Sarrasani kannte, wandte sich an diesen:

„Was ist hier geschehen?“

Sarrasani gab kurze Aufklärung, daß sie die Spur dieser beiden Mörder verfolgten, und daß sie das Messer Pehancuatl zum Kauf anboten, das dieser selbst einmal jenem Ermordeten aus San Cristobal geschenkt hatte.

Never mind-Theddy wandte sich darauf an die Umstehenden:

„Gentlemen, ich kalkuliere, daß die Schüsse von uns gehört wurden. Die Rothaut hatte keine andere Waffe als das Messer. Wenn die beiden dort nicht besser gezielt haben, so ist das ihre eigene Privatangelegenheit gewesen, die uns weiter nichts angeht. Wenn einer aber mit blauen Bohnen beschossen wird, dann ist es sein gutes Recht, daß er die schlechten Schützen mit einer Messerklinge ein wenig kitzelt — never mind — hat nichts zu sagen — ich schätze, daß die Gentlemen sich deshalb nicht weiter stören lassen werden.“

Einige murrten wohl noch: „Eine Rothaut —“

„Hat nichts zu sagen. Die anderen hatten zu zweien den ersten Schuß. Ihre eigene Schuld, wenn sie es tölpelhaft genug machten. Die beiden Burschen werde ich hinter dem Stall verscharren lassen, never mind, hat nichts zu sagen — ich lege dafür eine Lage Brandy auf.“

Never mind — hat nichts zu sagen.

Damit war der Zwischenfall wieder beigelegt.

Sarrasani aber verließ mit Pehancuatl möglichst rasch das Meson von San Juan.

Unter den Effekten, die den beiden Toten gehörten, fanden sich noch weitere Gegenstände, die von dem Verbrechen im Tal von San Cristobal herrührten, so daß kein Zweifel bestand, daß Pehancuatl, der Häuptling der Chihuahua, die Mörder des Don Rodriquez erreicht hatte und die Rache ausführte, die er seinem Gastfreund geschworen hatte.

Die beiden Toten wurden von dem Stallboy verscharrt.

Und in der Meson von San Juan ging das gewohnte Leben weiter. —

Was inzwischen geschehen war?

Never mind — es hatte nichts weiter zu sagen. —

— —

Damit beendete Direktor Hans Stosch-Sarrasani seine Geschichte.

Nach einer kurzen Pause erklärte Mister John Talker:

„Dieser Indianer-Häuptling besaß allerdings eine große Geistesgegenwart. Aber einer der beiden Schüsse hätte doch schneller sein können.“

Direktor Sarrasani erklärte darauf:

„Gewiß! Aber Pehancuatl wollte es so haben, daß der Schuß zuerst fallen sollte, damit er jenes Recht hatte, das der Never mind-Teddy richtig bestimmte. Da diese beiden zuerst schossen, hatte auch die Rothaut das Recht, sich zu wehren. Andernfalls würde der Vorfall von den Gästen der Meson von San Juan nicht so gutmütig hingenommen worden sein.“

„Sonst pflegen aber diese Burschen viel sicherer zu zielen.“

„Deshalb braucht die Kugel aber nicht immer zu treffen — es war in der gleichen Gegend, als ich noch viel sichere Schüsse sah, die aber doch keinen Schaden brachten — ich denke da an das Abenteuer mit der Schmugglergesellschaft der black cats, der schwarzen Katzen.“

„Was war das für eine Geschichte? Die müssen Sie mir auch erzählen.“

„Gut — das nächste Mal, wenn Sie mich daran erinnern.“

„Und der Titel der Geschichte?“

„Melden Sie nur Ihren Lesern die Geschichte:

„Der Zauber des Martinez.“

Und mit diesem Versprechen erklärte sich Mister John Talker zufrieden. (S. 54)

Hans Stosch-Sarrasani Fahrten und Abenteuer

Erschienene Bände:

1. Fahrendes Volk.
2. Die Rache des Abd-el-hamesi.
3. Die Opiumhöhle des Tung-sui-men.
4. Auf Elefantenfährten.
5. Die Rache des Zwergclowns.
6. Verirrt in den Kordilleren.
7. Als Jagdgast d. Maharadscha v. Baradhot.
8. In den Schluchten des Kaukasus.
9. Die Alligatoren des Tapajoz.
10. Unter Goldgräbern.
11. Ria Flammenhaar.
12. Das Rosenfest von Villa Blanche.
13. Der König der Cowboys.
14. Die Piraten des Mississippi.
15. In einem japanischen Teehaus.
16. Im Polareis.
17. Unter fahrenden Künstlern.
18. Im Urwald des Parana.
19. Der Medizinmann der Sioux.
20. Der Brand auf Schloß Dovercastle.
21. Das Drama im Zirkus Castelli.
22. Der Überfall der Reading-Post.
23. Riego in der Todesschleife.
24. Die Elefantenjagd zu Mandalay.
25. Im Bungalow zu Ratnapura.
26. Auf dem Kuhfänger d. Northern Expreß.
27. Billy Jenkins Jagd.
28. In der Schmugglerschenke an der Grenze.
29. Unter Rifkabylen.
30. Tollkühne Wette.
31. Lions Löwentreue.
32. Das Benefiz des Dummen August.
33. Unterm Sternenbanner.
34. Begraben in der Gruft des Königs.
35. In der Macht des Dalai-Lama.
36. Die Totenkarawane.
37. Der Herr des Todes.
38. Schwarzes Elfenbein.
39. In den Schluchten der Rocky Mountains.
40. Vom Sturm entführt.
41. Die Fürstin Bogdanoff.
42. Montenegrinische Blutrache.
43. Der Goldfund auf dem Pic Paddington.
44. Das Opfer der Claudia Casarelli.
45. Katastrophe eines Volkes.
46. Die Rache des Said Senussi.
47. Der Spitzel.
48. Der letzte Schuß.
49. Das ausgeschnittene Gesicht.
50. Das Ende des Pablo de Cagliente.
51. Im Wüstensturm.
52. Der Abschied des Signor Messalonghi
53. Der Rote Blitz.
54. In den Meson von San Juan.
55. Der Zauber des Martinez.
56. Eisenbahnräuber.
57. Unter dem Schutze des Dalai-Dagh.
58. Das Skelett des Lord Repington.
59. Das unheimliche Licht.
60. Die Flucht der Senta Kersting.
61. Hunger nach Gold.
62. Im Reiche des schwarzen Panthers.
63. Der Kurier von Santa Fé.
64. Der Funkenruf von Bahia Roccao.
65. Mitternachtsbesuch.
66. Der Tiger von Radschpudhana.
67. Die Folter des Abd el Kader.
68. Fremde Welten.
69. Die Rache des Mestizen.
70. Das Geheimnis der Zisterne.
71. Das Rätsel der Pyramide Al-ret.
72. In der Gewalt des Dschingis Khan.
73. Die grünen Teufel.
74. Im Tempel der Vasthati.
75. Der König der Bajunküste.
76. Der Krach des Reynold-Konzerns.
77. Die Gespenster von Schloß Carranton.
78. Die schwarze Rose.
79. Der Schrei um Hilfe.
80. Das Mysterium des Hauses Usher.
81. Unter Walfischfängern.
82. Im Mittelpunkt der Erde.
83. Treibeis.
84. Über den Atlantik.
85. Die einsame Insel.
86. Die Gebetsmühle von As-el-tor.
87. Heimatflüchtig.
88. Der Mann mit der Maske.
89. Besuch um Mitternacht.
90. Im Tal des Todes.
91. Unter dem südlichen Kreuz.
92. Ein verhängnisvolles Geschenk.
93. Der Letzte seines Stammes.
94. Unter dem Zwergvolk der Hebriden.
95. Eine Jagd mit Hindernissen.
96. Ein Wald in Flammen.
97. Die Silbermine des Colman-river.
98. Versiegte Quellen.
99. Am Kreuzweg des Lebens.
100. Der fliegende Zirkus.

Sarrasani-Verlag, Dresden-N. 6

Kinder!

Wenn Ihr

Glück habt

und Ihr lest einmal in Eurer Stadt, in Eurer Gegend den Namen

Sarrasani

angekündigt, dann laßt keine Ruhe, dann bittet Eure Eltern, dann bittet Eure Lehrer, daß Ihr die Sarrasani-Schau besuchen dürft. Die Sarrasani-Schau reist fortgesetzt durch zwei Weltteile, durch Europa und Amerika. Ihre Pläne gehen nun auch nach dem fernen Osten, nach Japan und Indien. Es ist wahrhaft ein Glückszufall, wenn Sarrasani auf dem Zuge durch dieWeiten derWelt einmal in Eure Gegend kommt. Nehmt das Glück wahr, Ihr werdet eine schöne Erinnerung für das ganze Leben haben, bis ins Greisenalter hinein.

Gehet hin und sehet:

Die schönste Schau zweier Welten, mit Hunderten von Tieren aus 5 Erdteilen, mit Hunderten von Künstlern aus 4 Erdteilen, mit prächtigen Autozügen,Traktoren,Flugzeugen,mit dem gewaltigsten Rundzelt, das je in Europa konstruiert wurde — mit

Hans Stosch-Sarrasani persönlich an der Spitze

Offsetrotationsdruck der Buchdruckerei der Dr. Güntzschen Stiftung in Dresden